

*ment, and Health in the Former Soviet Union.*

University of Pittsburgh Press, Pittsburgh 2016, 288 S., ISBN 978-0-8229-6426-1.

Bereits viele Jahre vor 1989 war weithin bekannt, dass die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen im tschechischen Grenzgebiet deutlich niedriger lag als in anderen Teilen der Tschechoslowakei. Diese Tatsache, auf die weder die Regierung noch die lokalen Behörden mit ernsthaften und nachhaltigen Maßnahmen reagierten, fügt sich in das allgemeine Bild der Grenzregionen nach 1945 ein: Diese galten seit Ende der 1940er Jahre als sozial problematisch und instabil, wirtschaftlich ausgebeutet und vernachlässigt und unzureichend mit dem Zentrum verbunden. Später kam die Umweltzerstörung als zusätzlicher negativer Faktor hinzu.

Eagle Glassheim nimmt dieses Gebiet nicht nur als Raum in den Blick, in dem sich dramatische Transformationsprozesse vollzogen. Ausgehend von den Narrativen und Metaphern, die das Grenzgebiet nach 1945 sprachlich mit Infektionen, Krankheiten und Geschwüren in Zusammenhang bringen, fragt er – als erster überhaupt – nach den Zusammenhängen zwischen dem ethnischen, sozialen und dem Umweltmanagement. Das Grenzland, durch die Präsidentendekrete im Herbst 1945 als die Gebiete definiert, die 1938 in der Folge des Münchner Abkommens an Deutschland gefallen waren, drängt sich für solch eine Untersuchung geradezu auf. Denn die von den Alliierten abgesegnete Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung eröffnete die Möglichkeit, diesen nun als ethnisch gesäubert verstandenen Raum zum Versuchsfeld für die sozialistische Staatsordnung zu machen, womit er ungeheure symbolische Bedeutung gewann. Die Wiederbesiedlung, mit der die alten sozialen Strukturen nie ersetzt werden konnten, die Umverteilung und Verstaatlichung von Eigentum und der Ausbau der Schwer- und der chemischen Industrie brachten allerdings weitreichende Probleme mit sich.

Charakteristisch für das Grenzgebiet war von den 1940er bis zu den 1990er Jahren, dass die lokale Bevölkerung sich dieses nicht aneignete, es weder definierte noch beschrieb. Die Menschen, die hier lebten, lässt der Verfasser auch nur selten zu

Wort kommen. So zitiert er einen offenen Brief der Nationalausschüsse im Schluckenauer (Šluknov) Ausläufer aus dem Jahr 1968 (S. 118). Das Bild wurde von den Funktionären in Prag, politischen Repräsentanten der Sudetendeutschen und den tschechoslowakischen Dissidenten bestimmt. Für sie stellte das Grenzgebiet einen Referenzpunkt dar: hier als Laboratorium des Sozialismus, dort als Konstituens der sudetendeutschen Diaspora-Identität. Obwohl sich ihre Wahrnehmungen und Forderungen widersprachen und ein Austausch über die Bedeutung und den Zustand des Grenzlandes offiziell nicht vorgesehen war, kommunizierten die konkurrierenden Deutungen miteinander.

Diese Beobachtung führt Glassheim dazu, die Geschichte des tschechischen Grenzgebiets in der Zeit des Kalten Krieges als Verflechtungsgeschichte *par excellence* zu erzählen. Es gelingt ihm meisterhaft, scheinbar getrennte Fäden miteinander zu verweben. Dazu nutzt er drei Konzepte: das Konzept des Grenzgebiets, das der Umwelt und das der Gesundheit. Für das tschechische Grenzgebiet diskutiert er, inwiefern es sich dabei nach 1945 um eine Kontakt- oder eine Begegnungszone oder sogar um eine Kreuzung handelte, an der das Eine endet und das Andere anfängt. Er plädiert dafür, es als „cleansed former contact zone“ zu verstehen (S. 7 f.).

Mit Blick auf die Umwelt betont Glassheim die Verbindung zwischen der Zwangsaussiedlung und der Umweltzerstörung in den grenznahen Gebieten. Er bezeichnet die ethnische Säuberung als ersten und in den Augen der zeitgenössischen Beobachter folgenschwersten Eingriff in die Umwelt des Grenzgebiets. Als Ursachen für die sich zunehmend verschlechternde Umweltsituation macht Glassheim einerseits das kommunistische Management der sozialen Systeme, andererseits den Produktivismus der Nachkriegszeit aus. Diese Differenzierung ist insofern wichtig, als sie es erlaubt, die Wirtschaftsweise vom ideologischen System abzukoppeln und den Blick auf die Universalität der wirtschaftlichen Maxime zu öffnen, die nach 1945 dominierte. Mit anderen Worten: Laboratorien des „high modernism“ gab es auch anderenorts.

Das Konzept der Gesundheit führt Glassheim ein, um die Vielzahl an Metaphern einzufangen, die von verschiedenen Seiten zur Beschreibung der mit dem Grenzgebiet verbundenen Prozesse, Menschen und Umweltphänomene genutzt wurden. In der Vorstellungswelt der 1930er und 1940er Jahren, in der das Ideal eines „gesunden Volkskörpers“ besonders wirksam war, galt ethnische Vermischung als ungesund. Minderheiten und Migranten – sogenannte Entwurzelte – wurden mit Krankheitsmetaphern beschrieben. Auch im Vorfeld und während der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei kamen Labels wie „Fremdkörper“ und „Geschwür am tschechischen Volkskörper“ zum Einsatz. Solchen Metaphern begegneten die Flüchtlinge und Vertriebenen in den vier Okkupationszonen Deutschlands wieder, wo sie als Krankheitsträger empfangen und behandelt wurden. Bis 1946 wurden die Ankommenden mit DDT-Pulver desinfiziert und oft vorsorglich unter Quarantäne gestellt. Ironischerweise galten sowohl die deutschen Vertriebenen als auch die Neusiedler im tschechischen Grenzgebiet als „Entwurzelte“. Glassheim argumentiert, dass diese Erfahrung langfristige negative Auswirkungen auf die Gesundheit der Betroffenen hatte. Während sich diese bei den materiell erfolgreich integrierten Vertriebenen eher in traumatischen Belastungen geäußert hätten, sei es um

den Gesundheitszustand der Menschen im tschechischen Grenzgebiet in jeder Hinsicht schlecht bestellt gewesen. Unter anderem lagen hier die Raten an Suiziden und Suchterkrankungen höher als im republikweiten Durchschnitt.

Der Weg, den Glassheim durch die verwobene Geschichte des Grenzgebiets, seiner Umwelt und der Gesundheit seiner Bevölkerung nimmt, beginnt mit dem Blick auf die nationalistischen Konzeptionen der Verwurzelung. Im ersten Kapitel zeigt er, wie sich die Vorstellung von einer natürlichen Verbindung zwischen den ethnischen Gruppen und dem Land, das diese bewohnen, im Verlauf des Zweiten Weltkriegs radikalisierte und in der Vision der ethnischen Homogenität mündete. Das zweite Kapitel gilt der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, wobei es Glassheim nicht darum geht, die Maßnahme auf ihre Verhältnismäßigkeit hin zu diskutieren. Vielmehr untersucht er zum einen den Zusammenhang zwischen der metaphorischen Rhetorik und der Gewalt gegenüber den Deutschen und fragt zum anderen danach, was die Vertreibung und Zwangsaussiedlung überhaupt ermöglicht hatte. Im dritten Kapitel folgt der Verfasser den deutschen Vertriebenen in die vier Okkupationszonen. Unter anderem zeigt er die Abläufe des gesamten Prozesses und die Koordination unter den Verwaltungsstellen, die an dem Prozess der Aussiedlung beteiligt waren. Das vierte Kapitel behandelt die Besiedlung des ehemaligen Sudetenlandes und zeichnet die Veränderungen der demografischen, sozialen und landwirtschaftlichen Strukturen der folgenden 40 Jahre nach.

Die avisierte ethnische Homogenisierung der Regionen wurde bekanntlich nie erreicht. Dabei spielte nicht nur die Tatsache eine Rolle, dass deutschböhmisches Fachkräfte zurückgehalten wurden, deutsch-tschechische Familien nicht einfach getrennt werden konnten, sondern auch, dass Hunderttausende der Neusiedler keine Tschechen waren. Die gewalttätige Metaphorik traf die Sinti und Roma unter ihnen, die als „Parasiten“ bezeichnet wurden, besonders stark. Die auf die Ethnizität bezogenen Krankheitsmetaphern streifte das Grenzgebiet auch nach der Zwangsaussiedlung der Deutschen nicht ab.

Mit der Umsiedlung der Stadt Most (Brüx), die dem Braunkohletagebau weichen musste, illustriert Eagle Glassheim im fünften Kapitel die Auswüchse der technischen Gigantomanie.<sup>1</sup> Bezeichnend war es, dass die Planer bei der Berechnung der Schadenskosten die ästhetischen, psychologischen und environmentalen Werte in keiner Weise berücksichtigten. Das letzte Kapitel untersucht die tschechischen und deutschen Narrative und Metaphern, die sich auf das Grenzgebiet von den 1940er bis zu den 1990er Jahren bezogen. Dabei zeigen sich frappierende Übereinstimmungen: Metaphern der ökologischen und sozialen Pathologie fanden dies- und jenseits des „Eisernen Vorhangs“ Anwendung. Und die Vertriebenen, tschechoslowakischen Dissidenten und letztlich auch die kommunistischen Funktionäre, die durch Ideologie getrennt waren, einte die Sorge um das Wohl des Grenzgebiets.

Im Nachwort gibt Glassheim Einsicht in den Kontext, der ihn persönlich mit dem Thema der „verlorenen Geschichte“ der Untersuchungsregion verbindet, und plä-

<sup>1</sup> Zur Umsiedlung der Stadt Most: *Spurný, Matěj: Most do budoucnosti. Laborator sociálnětické modernity na severu Čech* [Die Brücke/Most in die Zukunft. Das Laboratorium der sozialistischen Modernität im Norden Böhmens]. Praha 2016.

diert dafür, Heimat bzw. Nostalgie im Sinne eines Verbindungs- und Heilmittels zu überdenken. Wurden Heimat und Nostalgie noch vor nicht so langer Zeit mit territorialem Revisionismus assoziiert und von der Politik instrumentalisiert, könnten sie nun auch als ein verbindendes Element über Zeit und Raum dienen. Das gut durchdachte, plausibel konzipierte, anschaulich bebilderte und dicht beschreibende Buch bringt eine Reihe von wichtigen Erkenntnissen, sei es im Hinblick auf die Wirkung des Begriffs Heimat oder die Bildung einer regionalen Identität im tschechischen Grenzgebiet. Die wichtigste These klingt wie eine Botschaft: Die tschechische und die deutsche Geschichte des Grenzgebiets sind untrennbar.